

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 9

Artikel: Audrey Hepburn über sich selbst
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es entstanden Gasträume mit Zeitschriften für Männer, denen der laufende Film nicht zusagt, alkoholfreie Tanzplätze für die reifere Jugend, Wäschereien, wo die Hausfrauen am Eingang die schmutzige Wäsche abgeben und sie nach dem Film fertig gewaschen wieder in Empfang nehmen können, Miniaturgolf und Tisch-Tennisplätze für mehr sportlich ausgerichtete Nicht-Filmliebhaber, Schallplatten-salons, wo man sich drei Lieblingsplatten vorspielen lassen kann. Fehlt nur noch die Schießbude! Der alte Jahrmarkt ist wieder um die Kinos im Entstehen, diese sind wieder dort angelangt, von wo sie einst ausgegangen sind, nur etwas gehobener, ordentlicher, für Familienbetrieb eingerichtet.

Entsprechend abgestimmt sind auch die Filmprogramme. Ernst-hafte Problemfilme sind unbeliebt. Unbeschwerte Filme, die so et-was wie Ferienstimmung verbreiten, vor allem Wildwester, stehen an der Spitze. Filmpremièren gibt es nur in Südkalifornien, da die dortigen Drive-ins von den Hollywooder Produzenten direkt be-trieben werden (gegen Filmmieten von 70% der Kasseneinnahmen). Für bereits gespielte Filme muß gewöhnlich ein Drittel bezahlt werden, die Anziehungskraft ist so groß, daß die Familien, unter denen sich viele befinden, die sonst nie ein Kino betreten, trotzdem kommen. Gemeinsam den Abend auf einem interessanten Platz un-ter Gleichartigen verbringen zu können, ist zu verlockend. Gegen-schaft ist den Drive-ins nur in Kanada unter dem katholischen Klerus erwachsen aus Sittlichkeitsgründen. Das hat sich aber als ungerechtfertigt erwiesen, indem sich die Liebespärchen in dem Familien-Massenbetrieb bald nicht mehr wohl fühlten und stark zurückgingen. Rowdies oder Angetrunkene werden durch beson-dere Angestellte, meist unter Mithilfe der Familienväter, rasch an die Luft gesetzt. Der einzige unbesiegte Gegner ist der Nebel ge-blieben; gegen ihn kommen auch die riesigsten und modernsten Projektoren nicht auf. Die Besucher haben sich aber damit abge-funden, daß sie in Nebel-Nächten Billette für einen andern Abend erhalten. Der Eintritt ist mäßig, alle Zutritte inbegriffen 1¼ Dol-lar pro Person, Kleinkinder gratis, übrige die Hälfte.

Die Drive-ins entsprechen zweifellos einem Bedürfnis der Groß-städte. Während die geschlossenen Kinos auf schwankendem Boden stehen, blühen sie mehr und mehr. Kulturell sind sie eher negativ zu beurteilen, da sie in die Nähe des Jahrmarktes zurückführen und vorwiegend der Massenunterhaltung zu dienen haben, die je-dem etwas bringen muß. Impulse für einen bessern Film oder für Bildung sind von ihnen kaum zu erwarten, höhere Ansprüche blei-ben unbefriedigt. Trotzdem haben sich z.B. die Kirchen ihrer an-genommen; ein großer Teil von ihnen arbeitet mit Kirchenvertretern zusammen, wobei Mitwirkung bei der Programmgestaltung und die alkoholfreie Führung aller Betriebe Grundbedingung bilden. Der Staat und besonders die Polizei stellt sich sehr positiv zu ihnen, da sie im Gegensatz zu andern Massenveranstaltungen leicht zu kontrollieren und zu beaufsichtigen sind und kaum je zu Beanstan-dungen Anlaß geben.

Antwort aus Italien

BV. Als Mitarbeiter in Italien habe ich den Leitartikel in der letzten Nummer «Filmgewitter über Deutschland» mit großem In-teresse gelesen, hat sich doch vor etwas mehr als einem Jahr bei uns etwas ganz Aehnliches zugetragen. Der italienische Film hat sein Publikum verloren, welches ihm 1956 eine gewisse Sorte ame-rikanischer Filme vorgezogen hat. Von ca. 130 neuen italienischen Filmen sind 1956, also nach den großen Konkursfällen, nur noch 71 in den Erstaufführungstheatern der Großstädte gelaufen, eine kleine Zahl lief nur auf dem Lande. In Rom liegen ca. 58 Filme herum, teils aus frühern Jahren, für die sich kein Mensch interessiert, und die noch nie in einem Kino gelaufen sind. Welche Verschwendung von Kräften, Hoffnungen, Anstrengungen und Geld! Dabei ist doch die Fähigkeit des italienischen Films, Geschichten gut und mit Ge-schmack zu erzählen, weltbekannt.

Doch was zeigt die große Mehrzahl der italienischen Filme? Ein Italien, das es gar nicht gibt, voll von im Grunde braven Kraus-köpfen mit edlen Herzen, die jedenfalls am Schluß auf den Tugend-weg gelangen. Wieviel Gewissenskonflikte, bestürzende Ereignisse, unerklärliche Vorfälle, Heldentaten und Feigheiten ereignen sich das Jahr hindurch — und keine Spur davon ist im Kino zu sehen! Da streikt das Publikum, wie anscheinend auch in Deutschland.

Dagegen die USA: dort stürzt man sich geradezu auf Skandale und Mißstände, in der Armee, unter Hafearbeitern, Alkohol- und Rauschgiftsüchtigen. In Italien haben die braven Produzenten längst Angst vor kritischen Stoffen. Sie schlagen gerne fromm die Augen

auf und sehen deshalb nicht, was inzwischen auf der Erde geschieht. Hat man sich mit Augenaufschlagen genügend gestärkt, werden verlogene Idyllen oder dumme Melodramen aus der Peripherie von Rom gedreht.

Doch das Volk rächt sich, der alte Kintopp liegt auch in Italien im Sterben. Ein so teurer und spektakulärer Monstre-Film wie «La principessa delle Canarie» wurde ein totaler Versager. Das Publi-kum wählt viel mehr als früher, es unterscheidet heute besser zwi-schen gut und schlecht. Man will gescheite, ernsthafte, menschlich interessante Filme mit Gegenwartsstoffen und Gegenwartsmenschen. Sind sie nicht vorhanden, wird jetzt eben der Fernsehapparat ein-geschaltet, was zudem noch viel billiger kommt.

Filmherstellung ist keine Sache für alle, sondern nur für Begabte. Die bisherigen Konkurse haben viele Unfähige weggeschwemmt, weshalb sie trotz der eingetretenen Riesenverluste durchaus nicht zu beklagen sind. Es ist sehr zu hoffen, daß noch einige andere Melodramenfabriken bald zugrunde gehen. Wer den Sturm heil übersteht, hat wieder bessere Chancen. Und für fähige Leute ist immer Geld vorhanden, denn sie allein verdienen Vertrauen. Die italienische Krise war trotz der schweren Verluste, die übrigens noch nicht zu Ende sind, notwendig und heilsam und kann zu einem Qualitätsaufstieg des Filmdurchschnitts führen, nicht nur zu ge-legendlichen Spitzenfilmen. Man traure deshalb in Deutschland den Verlusten nicht nach; es handelt sich um den notwendigen Preis für periodische Säuberungen, die einen schönern Morgen bringen kö-nen, sofern die Zeichen der Zeit überall verstanden werden.

Audrey Hepburn über sich selbst

ZS. Sie hat kaum je über sich selbst gesprochen und Interviews von Journalisten abgelehnt, überhaupt die «Publicity» nicht sehr geliebt. Ursache war das bestimmte Gefühl, anders zu sein als die andern, weil ihre Jugend unter dem düstern Druck von Krieg und feindlicher Besetzung stand. Erst heute, wo sie verheiratet festern



Audrey Hepburn einst (links) und heute in ihrer neuesten Rolle als «Ariane», in der einst Elisabeth Bergner glänzte.

Boden unter den Füßen fühlt, stellt sie sich unbefangener der Oef-fentlichkeit.

Es sind schlimme Dinge gewesen, welche das junge Mädchen, ein Kind noch, in Holland unter der furchtbaren Herrschaft der SS mitansehen mußte, und sie sind oft beschrieben worden. Sie sieht zwar auch eine positive Seite daran, indem sie heute alles Erreichte viel mehr schätze als die Frauen, die das nicht miterleben mußten. Sie hatte sich auch vorgenommen, bei Kriegsschluß diese Hölle voll-ständig zu vergessen, aber was vermochte sie gegen aufsteigende Erinnerungen, gegen nächtliche Angstträume, gegen eine schreck-hafte Empfindlichkeit, die sie noch heute bei jedem heftigen Ge-räusch zusammenfahren läßt? Begreiflich, daß solche Erfahrungen ihre Einstellung und ihr Gefühl gegen andere Menschen verändern mußten. Als Kind und Mädchen konnte sie nie harmlos fröhlich sein,

und es brauchte lange, bis sie nur die stärkste Scheu vor neuen Bekanntschaften ablegte. Allein zu reisen bedeutete für sie, die als kindlicher Bote für die Widerstandsbewegung tätig war, noch lange Qualen. Sie hat nie die Mädchen-Aufregungen des ersten Balles, der Freundschaften, der Begeisterungen und Enttäuschungen ihres Alters gekannt. «Jazz» oder «Swing» hatten für sie keinerlei Bedeutung, wohl aber gab es Momente, wo sie Schuhriemen kaute, um den Hunger weniger zu spüren. Auch darüber lacht sie heute, denn bei den miserablen Dingen, die es in Holland damals als «Nahrungsmittel» gab, habe sie für ihr ganzes Leben herausgefunden, was sie vertrage und was nicht. Gegenüber ihren Altersgenossinnen fühlte sie sich auch deshalb stark im Nachteil, weil ihre Schulbildung bei den in Holland herrschenden Verhältnissen begrifflicher Weise stark gelitten hatte und große Lücken aufwies, die sie nach ihrer Behauptung bis heute noch nicht ganz stopfen konnte. Trotzdem fühlte sie sich damals in Holland älter als heute. Aus der Besetzungszeit leitet sie auch eine andere Gewohnheit ab, die ihr schon sehr zustatten kam, andere Leute aber störte: Sie ißt nie, wann es Zeit ist, sondern wenn sie Hunger verspürt. Regelmäßige Mahlzeiten kennt sie nicht.

Unverkennbare Folge ihrer schweren Jugenderlebnisse ist auch ein Fatalismus, der sich bei ihr auch auf wichtige Zonen erstreckt. In Holland war sie jeden Abend froh und glücklich gewesen, daß sie noch lebte. Deshalb kommt ihr das heutige Leben wundervoll leicht vor. Sie freue sich täglich über alles und denke nicht viel daran, was morgen sein werde. Schlimmer als es einst war, werde

es nicht kommen. Das Leben scheint ihr an sich eine ziemlich unsichere und provisorische Sache, besonders auch dasjenige eines Filmstars, der fast jeden Monat neue Entscheidungen über die Zukunft treffen müsse, nie sicher wisse, ob er in zwei Monaten in Hollywood oder Rom oder Paris oder sonstwo bleibe. Wichtig sei, sich rasch zu entscheiden und sich nicht über die zukünftigen Folgen zu sorgen; es werde schon alles gut kommen.

Eine große Erleichterung bilde es selbstverständlich, verheiratet zu sein, es sei wunderbar, alles mit einem andern besprechen zu können. Das Hauptproblem aller Künstlerehen, an denen so viele gescheitert sind, sieht sie einfach: Die Tätigkeit als Star darf das Leben als Ehefrau nicht beeinträchtigen. Man könne nicht heiraten, um dann auf beiden Seiten nachher wieder dem Beruf wie vorher nachzugehen. Sie sei vom 1. Tag ihrer Ehe, die auf dem Bürgerstock abgeschlossen wurde, entschlossen gewesen, ihrem Mann ebensoviel Zeit einzuräumen wie ihrer Arbeit. Auch er habe seine Probleme, und wenn er des Abends müde heimkomme, könne sie ihm nicht nur von sich erzählen. Selbstverständlich hätte ihre Filmarbeit auch vor Kindern, über die sie sich sehr freuen würde, zurückzutreten.

Als einzige Liebhaberei betreibe sie hie und da die Bildhauerei, habe aber viel zu wenig Zeit dazu. Ihr Traum wäre ein eigenes Haus, statt der ewigen Hotels, aber Stars hätten sich mit einer gewissen Heimatlosigkeit abzufinden. Auch damit, daß sie und ihr Mann oft getrennt arbeiten müßten. Irgendwie müsse dieses Problem jedoch gelöst werden.

DIE WELT IM RADIO

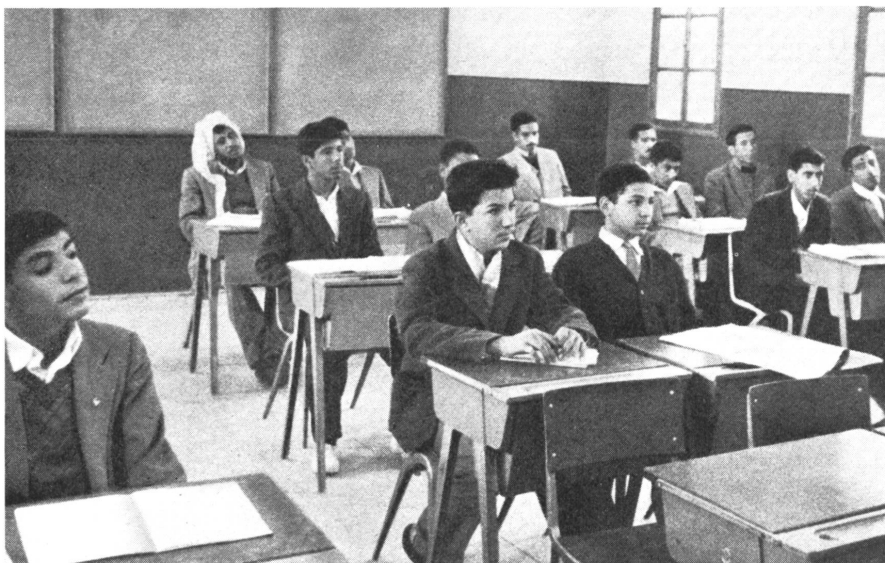
Sahara, Schlüssel zum Wiederaufstieg?

ZS. Der wirtschaftliche und politische Niedergang Frankreichs ist in letzter Zeit durch die Hoffnung auf große Entdeckungen von Bodenschätzen aller Art in der Wüste Sahara aufgeheitert worden. Nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa soll hier ein riesiges wirtschaftliches Hinterland erhalten, wie es Rußland in Sibirien oder Amerika in Kanada besitzt. Das Interesse ist denn auch überall rege, und ein Franzose, F. Duchêne, hat kürzlich im 3. Programm des englischen Radios den Fragenkomplex in bemerkenswerter Weise besprochen.

Erst seit 1950 wurden in dem gewaltigen Gebiet zwischen Dakar und dem Sudan intensive Forschungen unternommen. In der kurzen Zeit wurden nur verhältnismäßig wenig Funde gemacht, doch sind sie vielversprechend. Besonders die neuen Oelquellen scheinen ergiebig zu sein, und es wird bereits der Vergleich mit Venezuela gezogen. Eine große Raffinerie soll an der algerischen Küste gebaut werden, die in etwa drei Jahren nicht nur den gesamten nordafrikanischen Bedarf, sondern dazu noch einen Viertel des französischen auf billige Weise zu decken vermöchte.

Besonders gut scheinen auch Eisenfunde bei Tinduf zu sein, aber auch Kupfer, Blei, Mangan und Zinn ist in größeren Quantitäten vorhanden.

Doch das liegt alles mehr oder weniger tief in der riesigen Wüste, und die Schwierigkeiten, die sich einer Ausbeutung entgegenstellen, können nur bei niedern Löhnen und wenig Arbeitern überwunden werden, das heißt nur bei Anwendung modernster technischer Methoden, besonders der Automation. Kleine Bergwerke sind undenkbar; entweder mindestens 5 Millionen Tonnen Erz im Jahr oder nichts. Die verarbeitenden Werke müssen jenseits der Wüste gebaut werden, so daß sich auch ein schwieriges Transportproblem stellt. Das alles bedingt enorme Kapitalien, denn die modernsten Maschinen sind auch die teuersten. Da Frankreich diese finanziellen Lasten nicht allein tragen kann, sollen andere europäische Staaten daran interessiert werden. Besonders erwünscht wäre deutsches Kapital, und eine französisch-deutsche Kommission bereist gegenwärtig das Gebiet. Ein großes Wirtschaftsgebiet «Eurafrika» könnte rund um das Mittelmeer entstehen.



Nicht alle Araber sind Nomaden. Hier wird Unterricht erteilt, allerdings einer, der die Schüler zu fanatischen Nationalisten macht.

Da tauchen jedoch gleich die politischen Schwierigkeiten auf. Die Grenzen gegen Tunis, Algerien und Marokko sind noch nicht genau bestimmt, und diese Völker erheben Anspruch auf die Fundstellen. Bereits hat sich wegen eines Oelfundes eine Differenz zwischen Libyen und Frankreich ergeben. Sicher ist, daß ohne Verbindung zum Mittelmeer, die aber für Frankreich nur durch Algerien möglich ist, die Funde wertlos wären. Deshalb ist die Lösung der algerischen Frage auch für die Entwicklung der Sahara von ausschlaggebender Bedeutung, denn kein anderes Land wird Kapital geben, solange diese Verbindung durch Algerien ständig bedroht ist. Frankreich glaubt aber hier entscheidende Trümpfe in der Hand zu haben. Die gesamten Bewohner, besonders Mauretaniens, sind wenig geneigt, sich den Marokkanern zu unterwerfen, die hier wieder gegensätzliche Interessen zu den Algeriern haben. Besonders kann aber die Sahara wirtschaftlich überhaupt nicht ohne die Hilfe Frankreichs entwickelt werden, da die Araber dazu nie im Stande sind. Sie haben, so urteilt man in Paris, vielmehr ein großes Interesse an Frankreichs Herrschaft, denn nur dadurch könnte die Sahara der Grundstein für die